

Netzwerker von nebenan

„Und ich möchte möglichst lange gesund und fit bleiben!“ sagt Frau Iren (Name geändert) „Deshalb engagiere ich mich so gerne und so lange ich es irgendwie kann.“ Frau Iren kam zur Beratung in die Landesfreiwilligenagentur und hat die Angebote im Bereich „Hilfe für ältere Menschen“ nach ihren Auswahlkriterien geprüft, bis sie fündig wurde.

„Die Freunde alter Menschen in Kreuzberg haben ein neues Programm, da kann ich direkt bei mir um die Ecke tätig werden.“ Frau Iren ist eine von 30.000 Interessierten, die es jedes Jahr auf die Internetplattform der Landesfreiwilligenagentur Berlin zieht und die sich ihrer Bedeutung für die Gesellschaft bewusst sind. Die Gesellschaft ändert sich – der demografische Wandel findet bereits statt. Es muss sich nun einiges in unserem Zusammenleben ändern, damit dieser Prozess nicht einerseits „Privilegierte“, die es mit eigener Kraft angehen können, und andererseits „Gefährdete“, denen diese Ressourcen nicht zur Verfügung stehen, als Personen- bzw. Zielgruppen von Sozialpolitik ausweist. Sog. „Stadtteilkümmerer“ sind seit drei Jahren in der Rotweinstadt Ingelheim/Rheinland Pfalz als Lotsen und Vermittler für Senioren im Quartier unterwegs. Sie schaffen Kontakte, bieten Hilfen an, kommen mit Menschen auf der Straße über die Probleme im Stadtteil ins Gespräch. Oberbürgermeister Ralf Claus gefällt das. Geschult wurden die Kümmerer im Mehrgenerationenhaus, das vom Seniorenbüro unterstützt wird. Das Migrations- und Integrationsbüro unterstützt die interkulturelle Öffnung des Stadtteilkümmerers. Eine bunte Welt der Helferinnen und Unterstützer kann und soll sich also entfalten, damit unser künftiges Leben im Alter lebenswert bleiben kann.

Neben der Altersarmut ist die Netzwerkarmut für unsere gesellschaftliche Entwicklungsdynamik mindestens so gravierend, so urteilte schon 2001 der Publizist und Sozialpolitiker Warnfried Dettling. Heute wissen wir, dass es mit dem Abwarten vorbei ist. Die gute Botschaft ist, dass sich die heutigen 65- bis 85-Jährigen zehn Lebensjahre jünger fühlen, so verlautet die Altersstudie des Generali Zukunftsfonds. Zugleich ist dieser Zuwachs an Jahren und Wohlbefinden nicht ohne Eigenanstrengungen zu erwarten. Wer gepflegt älter werden will, braucht Strategien der Selbstpflege, vor allem im Bereich körperlicher und seelischer Gesundheit. Daneben wird es um den Aufbau und die Pflege von Beziehungen, von Kontakten in der Nachbarschaft, im infrastrukturellen Umfeld und in Gemeinschaften von Gleichinteressierten gehen, ob dies „Freiwilligennetze“ wie in Nürnberg sind,

Generationenbüros in Schwäbisch Gmünd, Bürger-Cafés in Mainz oder Wahlverwandtschaften frei nach Herrn von Goethe in Bonn. Das Familienministerium hat am 13. Juni 2013 300 Projekten grünes Licht für konzeptionelle Entwicklungen unter dem Leitbild der „Sorgenden Gemeinschaften“ gegeben, die alle die Idee der vernetzten sozialen Gesellschaft aufgreifen. Abbau von Barrieren im Wohnbereich sind genauso dabei wie Beratungs- und Anlaufstellen, Initiativen und Offensiven, die die bestehenden Angebote für ein Mehr an Gemeinschaftsleben verweben.

Nur wenn jedes vierte heute geborene Kind in Deutschland in die Branche der Pflegeberufe eintritt, kann der Pflegenotstand aufgehalten werden, so sagen Pflegeexperten voraus. Kaum anzunehmen, dass es so kommt, geschweige denn, dass dies bezahlbar sein wird in einem Berufsfeld, das heute schon massiv unter Druck ist. Bürgerschaftliches Engagement wird eine Option für die Betreuung dementer, multimorbider und hochbetagter Menschen sein müssen, sagen die Sozialpolitiker/innen voraus. Der „Hilfemix“ ist angekündigt, die Versorgungskette wird von professionellen Kräften, verstärkt durch neue Tätigkeitsbilder wie die „Alltagshelfer/innen“ oder die „Pflegeberater/innen“ im semiprofessionellen Bereich bis hin zu den qualifizierten ehrenamtlichen „Kümmerern“ und „Pflegebegleiterinnen“ neue versorgende Akzente setzen, zugleich neue Anforderungen und Chancen für ein Hand-in-Hand-Vorgehen an alle Beteiligten formulieren. Orientierungssysteme wie z. B. der Berliner Hilfelotse für den Übergang von ambulanten zu teilstationären und stationären Hilfen, getragen über die Pflegestützpunkte, oder der bundesweite Pflegelotse, darin enthalten der Klinik- und der Arztlotse, getragen vom Verband der Ersatzkassen, bieten dem Hilfebedürftigen und seinen Angehörigen eine Navigation an, die dringend geboten scheint. Wer den Überblick beim „Übergang“ in ein Hilfesystem behalten will, braucht dafür Unterstützung. Die Gesundheits- und Pflegeberaterbranche ist bereits positioniert, Care- und Case-Management seit einigen Jahren am Markt. Hier steht die individuelle Unterstützung für passgenaue Lösungen im Einzelfall als Credo humanitären Helfens im Vordergrund. Diese Lösungen sind auch gesellschaftlich am sinnvollsten und am meisten wirksam. Wohl dem, der sich mit diesen neuen „Hilfesysteme“ schon ein wenig auskennt. Als Anlaufstellen für die vorsorgliche Information sind z. B. in Berlin die Kompetenzzentren für Pflegeunterstützung im Umfeld der Selbsthilfekontaktstellen in jedem Bezirk angesiedelt worden.

Bleibt die abschließende, ehrlich zu beantwortende Frage: Wollen wir nicht so lange wie möglich selbstbestimmt und -gepflegt, mit eigener Kraft und wahlverwandten Netzwerken unser immer länger werdendes Leben füllen? Und so lange es geht selbst aktiv sein? Ja, so wie Frau Iren. Die hat es verstanden.

Carola Schaaf-Derichs ist Geschäftsführerin der Landesfreiwilligenagentur und des Landesnetzwerks Bürgerengagement Berlin, Sprecherin der AG „Kommunikation“ sowie Mitglied im Sprecherrat des BBE.

Kontakt: schaaf-derichs@freiwillig.info

Der Beitrag ist innerhalb der Beilage „Wohnen und Pflege im Alter“ im Tagesspiegel vom 31. August 2013 in leicht verkürzter und veränderter Form erschienen.